



Fluchtperspektiven zu zeichnen und den Untergrund für Affresco-Malerei vorzubereiten, er schult sich an Stichen Raffaels und Michelangelos. Damals hätte sich der Mann mit den wilden Locken wohl nicht vorstellen können, dass er einmal als bedeutendster Maler des Frühbarock in die Geschichte eingehen würde. Und dass er kurz vor seinem Tod auf Malta zum Ritter geschlagen würde, ebenso wenig.

Im Großmeisterpalast in der maltesischen Hauptstadt Valletta blickt Alof de Wignacourt in den Spiegel. Er sieht einen Mann mit sorgfältig gestutztem Vollbart, die Haare sind akkurat aus der Stirn gekämmt. Für seine sechzig Jahre hat er sich gut gehalten. Es wird Zeit, denkt er, endlich sein Bildnis in Öl zu verewigen – in Rüstung und mit Waffen. Wignacourt ist der Großmeister des Johanniterordens und damit der mächtigste Mann Maltas.

Alof de Wignacourt kommt 1547 zur Welt. Als Jugendlicher erlebt er, wie die Ritter auf der Landzunge Monte Sciberras westlich des zerstörten Fort St. Elmo eine Stadt planen: Humilissima Civitas Vallettae – die höchst bescheidene Stadt von Valletta. Der Grundstein für Valletta wird im März 1566 durch den Großmeister des Ordens gelegt, durch Jean de la Valette. Zwanzig Jahre dauert es, bis die wie ein Schachbrett angelegte Stadt fertiggestellt ist – mit Großmeisterpalast und St. John's Co-Cathedral, in der acht prunkvoll überladene Kapellen jeweils einer »Zunge«, einer Sprache des Johanniterordens und ihren Schutzheiligen geweiht sind. Bereits als Jugendlicher tritt Wignacourt in den Ritterorden ein, und als im Mai 1576 ungefähr vierzigtausend osmanische Soldaten die Insel einnehmen wollen, gehört er zu jenen Ordenskämpfern, die Malta verteidigen. Mit Erfolg. Zuletzt sind nur sechshundert Malteser übrig, doch ihnen gelingt es, die Türken zu besiegen

Im Alter von zweiundvierzig Jahren wird Wignacourt von Vertretern verschiedener Ordensstände zum Großmeister des Malteserordens gewählt. Mit diesem Amt steht er im Rang eines Kardinals und hat nach dem Papst die höchste Würde innerhalb der römisch-katholischen Kirche inne. Wignacourts Eitelkeit kommt das entgegen. Unlängst hat er einen Brief an die Verwaltung von Florenz geschickt mit der Bitte, ihm einen Porträtmaler zu senden. Doch der Plan scheitert. Zwar wurde ein Künstler mit Pigmenten und Staffelei ausgestattet, doch dieser Maler trifft nie in Valletta ein. Vielleicht hat er Florenz gar nie verlassen, Wignacourt weiß es nicht. Doch nun hat er Grund zur Zuversicht. Ein Glaubensbruder hat ihm als Alternative Caravaggio angekündigt.

Nach seiner Gesellenprüfung reist Caravaggio durch Italien und lebt spätestens ab dem vierunddreißigsten Lebensjahr in Rom. Dort findet er hervorragende Bedingungen vor, um sich als Maler einen Namen zu machen. Denn der Bedarf an Künstlern für die Ausstattung der Kirchen und Paläste ist gewaltig. Caravaggio heuert in verschiedenen Malerwerkstätten an. Im Atelier Giuseppe Cesaris, einem vom Papst Clemens VIII. bevorzugten Künstler, ist er für das Malen von Bäumen und Früchten zuständig. Schließlich lernt er den Kunstliebhaber Kardinal Francesco del Monte kennen, der ihn bei sich wohnen lässt und in die wohlhabende Gesellschaft Roms einführt. Bald ist Caravaggio gefragt – und gefürchtet! In der Kirche San Luigi dei Francesi etwa, wo sich die in Rom lebenden Franzosen zum

Gottesdienst treffen, malt er in der Contarelli-Kapelle Szenen aus dem Leben des Apostels Matthäus. Den einstigen Zöllner Matthäus zeigt er im Kreis seiner Kollegen, die gierig ihre Steuereinnahmen zählen und wie eine Runde Falschspieler aussehen. Caravaggio stellt die biblischen Szenen so dar, als würden sie sich in einer römischen Taverne zutragen. Kein anderer Maler jener Zeit hat das gewagt. Seine Auftraggeber sind entsetzt und fasziniert.

Wignacourt streicht mit der Fingerkuppe des rechten Zeigefingers über eine Warze, die sich auf seinem linken Nasenflügel erhebt. Er weiß, dass Caravaggio realistisch malt. Sicher verschont er ihn nicht und bildet ihn mit all seinen Makeln ab. Ergeben nickt Wignacourt seinem Spiegelbild zu. Andererseits stammen von Caravaggio zahlreiche Bildnisse von Jünglingen. Der Knabe mit dem Früchtekorb zum Beispiel oder der lebensgroße Amor, der mit gespreizten Beinen auf einem Himmelsglobus sitzt. Vielleicht wird Caravaggio ihn an der Seite eines Pagen malen. Denn Wignacourt liebt es, sich mit jungen Männern zu umgeben. Ach! Er wird es Caravaggio einfach befehlen! Die Macht dazu hat er, und Caravaggio ist als Flüchtling nicht in der Position, Ansprüche zu stellen.

Caravaggio prügelt sich gerne. Bereits in Rom ist sein Strafregister fast so lang wie das seiner Werke. Im Mai 1606 schließlich eskaliert die Situation. Zum einjährigen Jubiläum der Papstkrönung Pauls V. quellen in Rom die Straßen vor Menschen und Musik über. Caravaggio hat sich zu einem Ballspiel auf dem Marsfeld verabredet, zu einer Art Tennis, Pallacorda oder Schlagball genannt. Aus dem Spiel wird plötzlich ein Kampf: Caravaggio und sein Widersacher streiten, möglicherweise geht es um eine Frau, um eine Kurtisane, die Caravaggio gern malt. Caravaggio überlebt seine Wunden, sein Gegner jedoch stirbt. Seitdem wird Caravaggio per Haftbefehl gesucht. Sein Steckbrief hängt überall in der Stadt, und der Papst hat ihn mit dem »bando capitale« belegt, einem Aufruf, der besagt, dass jeder Einwohner der päpstlichen Staaten Caravaggio straffrei töten darf. Caravaggio flieht. Er bringt sich zunächst im südlich von Rom gelegenen Fürstentum Paliano in Sicherheit. Einige Monate später zieht er in das spanische Königreich Neapel. Dort malt er Altarbilder und sakrale Gemälde – sein Talent ist so gefragt, dass sich die spanischen Ordensherren, Adeligen und Kaufleute gerne auf den Kriminellen einlassen.

Dann ereilt Caravaggio der Ruf Wignacourts. Auf der Mittelmeerinsel Malta gibt es zwar einen Aufnahmestopp für Schwerverbrecher wie Caravaggio. Doch der Großmeister braucht einen Hofmaler, und das wiegt mehr.

Caravaggio hat vor zwei Tagen die Galeere verlassen, doch noch immer scheint der Boden unter seinen Füßen zu schwanken. Oder hat er zu viel Wein getrunken? Caravaggio ist Gast auf einer Willkommensparty des sizilianischen Ritters Giacomo Marchese. Marchese ist selbst Reisender auf einer der Galeeren der Flotte des Johanniterordens gewesen. Er hatte sich bei einem Stopp in Messina eingeschifft und will nun auf einer kleinen Feier begießen, dass sie die gefährliche Überfahrt heil überstanden haben. Caravaggio hält sich abseits. Er kennt kaum jemanden. Doch dann hört er, wie Giacomo Marchese über einen anwesenden griechischen Maler scherzt, der zwei Frauen das Jawort gegeben hat – was verboten ist. Die Männer lachen, einer schweigt. Es ist Paolo Cassar, ein Richter für Zivil- und Kirchenrecht. Er denunziert am nächsten Tag den Maler aus Griechenland bei der maltesischen Inquisition der Bigamie, und wenige Tage später wird auch Caravaggio vorgeladen. Der Inquisitor Leonetto Corbiaro befragt ihn acht Wochen

lang zu dem angeblichen Bigamisten und will Namen aus ihm herauspressen. Caravaggio kann nicht weiterhelfen, er weiß nichts. Am Ende verläuft der Prozess ergebnislos. Doch der Vorfall macht Caravaggio klar: Auf Malta kann man sehr schnell mit dem Gesetz in Konflikt geraten – schneller als in Rom, wo er mächtige Freunde hatte. In Valletta wird er sich fügen müssen. Zumindest muss er es versuchen.

Wignacourt nickt wohlgefällig. Er muss darauf achten, nicht zu begeistert zu wirken. Aber tatsächlich ist er mehr als zufrieden mit dem schmeichelhaften Porträt, das Caravaggio von ihm angefertigt hat. Auf dem zwei Meter hohen und fast eineinhalb Meter breiten Gemälde blickt Wignacourt auf sein Ebenbild. Überlebensgroß füllt er den linken Bildraum aus und wirkt lässig – sofern das in Ritterrüstung möglich ist. Sein Blick geht nach rechts. Entschlossen in die Zukunft. Den Pagen, der ihm einen federbesetzten Helm reichen will, scheint er nicht wahrzunehmen. Seine Hände stecken in Panzerhandschuhen, sie halten eine Art Schlagstock fest umschlossen. Sogar die Warze auf der Nase hat Caravaggio im Schatten verschwinden lassen.

Wignacourt ist so zufrieden, dass er Caravaggio für dieses Gemälde in den Stand eines Ritters erheben möchte. Er hat einen Brief an den Papst aufgesetzt.

Caravaggio sitzt in einer Taverne im Zentrum Vallettas. Sein Gesicht flackert im Kerzenschein. Er schiebt den Kelch über den Tresen, und erneut fließt Wein aus dem Schlauch in das Gefäß. Wann soll er feiern, wenn nicht heute? Caravaggio leert das Glas in einem Zug und wischt sich mit den Handrücken über den Mund. Siegesicher ist sein Blick. Als er auf Malta ankam, hatte er durchaus die Hoffnung gehabt, in den Stand eines Ritters erhoben zu werden. Doch es sah nicht gut für ihn aus: Wer Ritter werden will, muss adelig sein oder über Vermögen verfügen. Beides trifft nicht auf ihn zu. Doch Wignacourt hat sich persönlich für ihn eingesetzt. Und der Papst hat zugestimmt. Caravaggio wird in den Orden der Malteserritter aufgenommen.

Sechs Wochen nachdem Caravaggio zum Ritter geschlagen wurde, gedenken die Bewohner Maltas am 29. August 1608 der Enthauptung des heiligen Johannes. In einer kleinen Kapelle der St. John's Co-Cathedral in Valletta trifft sich an diesem Tag die Gemeinde, um Caravaggio neues Altargemälde einzuweihen. Als der Vorhang fällt, enthüllt er eine Leinwand, die die gesamte Stirnwand des Bethauses ausfüllt. Zu sehen ist eine Schreckensszene in einem kargen Gefängnishof. Vor einer langen dunklen Hauswand krümmt sich Johannes der Täufer auf dem Boden. Er lebt, denn dem Henker im Auftrag König Herodes' ist es nicht gelungen, den Kopf mit dem Schwert vollständig vom Rumpf abzutrennen. Der Henker hat sein Schwert beiseitegelegt. Breitbeinig beugt er sich über Johannes und zieht mit der rechten Hand hinter dem Rücken ein Messer aus der Scheide, nun will er die Enthauptung vollenden. Danach soll er, so weist ihn ein Kerkermeister an, den Kopf in die Schale legen, die eine Magd bereithält. Neben der Blutlache ist die Signatur des Künstlers zu lesen: »fMichelAn« (f steht vermutlich für frater – Bruder). Es ist die einzige Signatur, die Caravaggio jemals auf ein Bild gesetzt hat.

Caravaggio ist bei der Enthüllung nicht zugegen. Er sitzt wieder einmal im Gefängnis. Er war zehn Tage vorher mit einigen Freunden und Trinkkumpanen durch die Straßen gezogen und hatte zusammen mit anderen die Tür des Organisten der St. John's Co-Cathedral eingetreten. Dabei wurde einer der Ordensritter verletzt, und Caravaggio

gelangte in Untersuchungshaft auf Fort St. Angelo, einer Burg hoch über dem Mittelmeer. Malen darf er dort nicht. Dieses Mal, so fürchtet Caravaggio, kommt er nicht ungeschoren davon. Also besorgt er sich ein Seil und findet im Oktober einen Weg, sich aus der Festung abzuseilen.

Irgendwer lotst ihn auf ein Schiff nach Sizilien, und in der Folge begeht Caravaggio die eigentliche Straftat, für die er bald aus dem Ritterorden ausgeschlossen wird: Er entfernt sich unerlaubt von der maltesischen Insel. Und den Konvent zu verlassen, gilt den Statuten zufolge als Hochverrat. Auf einer öffentlichen Ordensversammlung im Dezember 1608 im Oratorium der St. John's Co-Cathedral wird Caravaggio aus dem Orden ausgeschlossen, vor seinem Bild von Johannes dem Täufer. Caravaggio ist in diesem Augenblick bereits in Sizilien. Doch er hat kein Glück. Zwei Jahre später macht er sich auf den Weg nach Rom, wo er sich vom Papst die Begnadigung erhofft. Auf dem Weg dorthin stirbt er. Er ist erst achtunddreißig Jahre alt.

Maria und ihre Schwestern

Die Morgensonne strahlt von einem atlantikblauen Himmel, als ich mit meiner Tochter im Auto durch Hal-Far fahre, ein Industriegebiet im südlichen Malta. Auf der schnurgeraden Straße schweift der Blick unverstellt bis zum Horizont. Zu unserer Linken schwappt ein graues Meer an die Kaimauer, in der Ferne zieht ein Containerschiff vorbei, und der Wind trägt den Geruch von Salz durch das geöffnete Autofenster. Hin und wieder erklingt der Schrei einer Möwe, einsam und fordernd. Nicht minder fordernd dringt in regelmäßigen Abständen die Stimme meiner vierjährigen Tochter Ylvie an mein Ohr: »Sind wir gleich da?« – »Ist es noch weit?« – »Sind wir gleich da?«, möchte sie wissen. Sie kann unseren Besuch in der Playmobil-Fabrik kaum erwarten.

Playmobil ist ein deutsches Unternehmen mit Sitz in Zirndorf bei Nürnberg. Es lässt die kleinen Figuren mit den beweglichen Gliedmaßen seit den siebziger Jahren in Deutschland fertigen, ein weiterer Standort befindet sich auf Malta. Mehr als 2,7 Milliarden Playmobil-Figuren haben die Insel im Mittelmeer bislang verlassen.

Laut dem Navigationsgerät erreichen wir in etwa fünf Minuten unser Ziel, doch weit und breit ist nichts von einem Gebäude mit bunten Spielfiguren zu sehen. Auf den mit hellroten Steinen gepflasterten Bürgersteigen suche ich vergeblich Kinder auf einem Schulausflug, kein Bus voller Touristen kreuzt unseren Weg. Dann taucht in einem Straßenknick eine Imbissbude auf. Ich halte an und erkundige mich bei der Dame im Inneren der kleinen Küche, ob wir richtig seien, wenn wir ... Die Frau nickt. Playmobil. Was sonst. »Fahren Sie einfach immer weiter geradeaus, Sie können es nicht verfehlen.«

Playmobil ist für unzählige Menschen eine Kindheitserinnerung. Auch ich besaß ein kleines Puppenuniversum, bestehend aus Prinzessinnen, Rittern, Feen und Cowboys, die ich in einer mit Tapete beklebten Waschmitteltonne aufbewahrte. Heute beobachte ich meine Tochter dabei, wie sie mit ihren Playmobil-Figuren leise vor sich hin tuschelt. Wie sie einem Bauarbeiter den Helm abnimmt und ihn mit der blonden Perücke einer Fee in irgendein Mischwesen verwandelt oder Püppchen in Zweierreihen arrangiert und damit einen Kindergartenausflug nachstellt. Die ersten Playmobil-Figuren, mit denen Ylvie spielte, stammten aus einer Weihnachtskrippe mit Fächerpalme, Ochse, Hirten und Stall. Besonders Maria schloss sie in ihr Herz. Die kleine Dame mit dem schwarzen, geflochtenen Zopf begleitete uns eine Weile überallhin. Als ich mit meiner Tochter nach Malta flog, stand für mich fest: Wir besichtigen den Ort, an dem Maria und ihre Schwestern zur Welt kamen.

Nach wenigen Minuten Fahrzeit ragen zwei kantige Türme mit geziegeltem Dach im zarten Wolkenschleier auf. Die riesige Playmobil-Ritterburg ist um eine Straßenecke herum gebaut und sieht genauso wie das Kinderspielzeug aus – mit Zinnen, Erkern und rot-